

Frage noch gar nicht, die zweite ungenügend gelöst. Es wurde erst besser, als der König 50 000 fl. aus seiner Kabinettsskasse beisteuerte. Die Rundschreiben an die ehemaligen Klosterinsassen mit der Aufforderung zum Wiedereintritt hatten ein äußerst mageres Ergebnis. Viele dieser Herren waren bereits zu alt, hatten sich inzwischen an das selbständige Leben gewöhnt oder waren von den ungenügenden Subsistenzmitteln des Klosters abgeschreckt. Erst der neue Nachwuchs, anfänglich noch recht unbeständig, konnte allmählich die moralischen Fundamente des neuen Klosters so befestigen, daß der eigentliche Aufbau ohne Gefahr neuen Zusammenbruchs errichtet werden konnte. Die Studie ist mit ebensoviel Fleiß und Sorgfalt wie Unbestechlichkeit des Urteils und anerkennenswertem schriftstellerischem Geschick geschrieben, so daß man der Fortsetzung mit Spannung entgegen sieht.

J. Kreitmaier S. J.

Missionswissenschaft

Das Bild der Weltkirche. Akkommodation und Europäismus im Wandel der Jahrhunderte und in der neuen Zeit. Von Alfons Váth S. J. 80 (233 S.) Hannover 1932, Giesel. M 5.—, geb. M 5.80

Die Weltkirche steht vor uns als achtungsgebietende Einheit, nicht nur in den wesentlichen Dingen der Lehre und Verfassung, sondern auch in ihrer äußeren Gestalt. Unter allen Rassen und in allen Kulturkreisen zeigt sie ein römisch-europäisches Antlitz. Würde das Christentum nicht weitere Verbreitung gefunden haben, wenn es sich inniger mit dem Kulturleben auch anderer Völker verbunden hätte? Wie wird die Entwicklung fernerhin verlaufen in einer Welt, in der überall ein starkes Nationalbewußtsein zur Herrschaft gelangt? Auf solche und ähnliche Fragen will dieses Buch eine Antwort geben. Es zeigt, wie das Christentum sich ein Kulturgewand formte und seit dem Mittelalter im wesentlichen unverändert bewahrte. Sodann wird dargelegt, wie die Mission auch heute grundsätzlich dem gegebenen Beispiel folgt. Das Antlitz der Kirche bleibt im ganzen europäisch (der Orient ist eine Ausnahme), und die Mission vermittelt der nichtchristlichen

Welt mit dem wahren Glauben zugleich das Beste des europäischen Kulturbesitzes. Um aber den Völkern entgegenzukommen, ist sie mehr als in vergangenen Jahrhunderten bestrebt, die Ebenbürtigkeit des fremden Volkstums anzuerkennen und alles Wertvolle der einheimischen Kultur, vor allem die Kunst, zu pflegen und mit dem Abendländischen zu verbinden. Es sind die alten und stets neuen Fragen der Akkommodation und des Europäismus, die hier in ihrem ganzen Umfang nach ihrer geschichtlichen und grundsätzlichen Seite erörtert werden.

A. Váth S. J.

Musik

Die Geschichte des gregorianischen Gesanges in den protestantischen Gottesdiensten. Von Dr. Theobald Schrems. 80 (XII u. 164 S.) Freiburg i. d. Schweiz 1930, St. Paulinusdruckerei. M 4.50

Unter Benutzung weitschichtigen und weitverstreuten Materials hat hier der rühmlich bekannte Regensburger Domkapellmeister über eine Frage Licht verbreitet, die jeden Freund der Kirchenmusik aufs äußerste fesseln muß. Wer die heutigen liturgischen Formen des protestantischen Gottesdienstes im Auge hat, könnte wohl der Meinung sein, es sei so von Anfang an gewesen, die Abtrennung von der alten Kirche habe auch die Abtrennung von den alten liturgischen Formen zur Folge gehabt. Es hat sich indes gerade in diesem Fall die Macht der Tradition in einem Ausmaß gezeigt, das uns geradezu überraschen muß. Allerdings gilt das nur im Bereich des Luthertums. Luther liebte den gregorianischen Choral, und es spricht für sein feines ästhetisches Empfinden, daß er dazu auch den lateinischen Text wünschte, das Unterlegen deutscher Texte dagegen scharf verurteilte. Im 16. Jahrhundert entstanden fünf reichhaltige Sammlungen gregorianischer Gesänge, unter denen die von Lossius und Ludetus besonders genannt seien. Es finden sich darin Gesänge für Haupt- und Nebengottesdienste, wobei auch Matutin und Vesper nicht fehlen; es finden sich auch Gesänge für Marien- und Heiligenfeste. Die Melodien wurden in ihrer ursprünglichen Gestalt, allerdings in ihrem germanischen Dialekt, übernom-

men. Es konnte nun freilich nicht ausbleiben, daß in manchen Gegenden der Choral immer mehr vom deutschen Volkslied verdrängt wurde, oder der Unfug deutscher Textunterlagen sich verbreitete. Die evangelische Freiheit machte sich eben auch hier geltend. Aber es finden sich Beispiele, wo die alte gregorianische Tradition beharrlich festgehalten wurde, wie etwa in der Domkirche von Magdeburg, wo der alte Choral das ganze 17. Jahrhundert hindurch gesungen wurde. In Leipzig und Nürnberg erhielt er sich bis weit ins 18. Jahrhundert hinein. Die wenigen Überreste, die sich um die Wende zum 19. Jahrhundert noch zeigten, sind heute verschwunden. Das wurde zwar auch von manchen tieferblickenden Geistern auf protestantischer Seite bedauert, auch wurden praktische Versuche einer Wiederherstellung gemacht, aber auch, wo wir Chormelodien wiederfinden, sind landessprachliche Texte untergelegt. Dadurch verlieren die Melodien ihren Schmelz und einen guten Teil ihres sakralen Charakters. Es ist darum nicht zu verwundern, daß solche Halbheiten keinen rechten Anklang finden. Das Buch kann man jedem Freund der Liturgie und Kirchenmusik nur aufs wärmste empfehlen. J. Kreitmaier S. J.

Volkslieder, von Goethe im Elsaß gesammelt. Mit Melodien und Varianten aus Lothringen und dem Faksimiledruck der Straßburger Goethehandschrift. Von Dr. Louis Pinck. 4^o (122 S.) Metz 1932, Lothringer Verlag u. Hilfsverein. M 10.—

Hätte der um die Volksliedforschung so hochverdiente Verfasser den Titel eines Ehrendoktors nicht schon erhalten, er wäre ihm sicher auf Grund dieser Schrift zuteil geworden, die aus der unübersichtlichen Fülle der im Goethejahr erschienenen Schriften durch Gediegenheit und Originalität hervorrage. Man möchte es heute, wo das Volkslied im Todeskampf liegt, von vornherein nicht für möglich halten, daß aus lebendiger Tradition heraus die Melodien zu den zwölf von Goethe gesammelten Balladen noch aufgefunden werden könnten. Goethe selbst hatte sie den „ältesten Müttergens“ abgelauscht und die Melodien von seiner Schwester Cornelia niederschreiben lassen. Diese Niederschrift ist in-

dessen verloren gegangen. Nur einem Pinck konnte es gelingen, für diesen Verlust nicht nur vollwertigen Ersatz zu schaffen, sondern die Sammlung noch durch zahlreiche Varianten zu ergänzen. Kein Wunder also, daß sein Buch so großes Aufsehen erregte. Die Ausstattung ist so hervorragend, daß selbst die verwöhntesten Bibliophilen ihre Freude daran haben müssen.

J. Kreitmaier S. J.

Das Büchlein vom Geigen. Von Herma Studeny. kl. 8^o (110 S.) Regensburg 1932, G. Bosse. M —.90, geb. M 1.80

Wenn eine so treffliche Meisterin im Violinspiel, wie es die Verfasserin ist, ihre langjährigen musikpädagogischen Erfahrungen der Öffentlichkeit vorlegt, kann man an einer ausgereiften Leistung nicht zweifeln. So schmal das Büchlein auch ist, es enthält doch alles Wissenswerte über das Instrument selbst und über die Spieltechnik. Die musikalische Seele kann freilich auch eine Herma Studeny nicht ersetzen; diese wird vielmehr vorausgesetzt. Fehlt sie, dann werden auch größte Gewissenhaftigkeit in der Befolgung der technischen Regeln nur einen Spieler, nicht aber einen Künstler hervorbringen. Das Büchlein ist übrigens nicht nur für Geiger, sondern auch für Dirigenten und Komponisten, die nicht selber Spieler sind, aber der notwendigen Kenntnisse auf diesem Gebiet nicht entbehren können, bestimmt.

J. Kreitmaier S. J.

Das Konzertbuch. Ein praktisches Handbuch für den Konzertbesucher. 3. Band: Chorwerke. Von Dr. Martin Friedland u. Dr. Herbert Eimert. 8^o (XXIV u. 404 S.) Stuttgart 1931, Muth. M 5.70

Das fünfbändige Werk (zwei Bände Opernbuch und drei Bände Konzertbuch) ist nunmehr abgeschlossen. Da es einem praktischen, nicht einem wissenschaftlichen Zweck zu dienen hat, haben die Herausgeber sich auf solche Chorwerke beschränkt, die im heutigen Konzertleben noch eine Rolle spielen, von Heinrich Schütz angefangen bis zu den lebenden Komponisten, wobei den deutschen Meistern der Löwenanteil zukommt, wiederum ganz den praktischen Bedürfnissen entsprechend. Man wird den bei-